

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

101 (30.4.1930) Maifeier 1930



schönen Gruß: sie möge sich zu Bett legen, einen kalten Umschlag um den Kopf machen und nicht mit ihrem Brimborium die Nachtruhe der Arbeiter stören, die morgen ihren Festtag haben. H. E.

## Der Mai im Volksaberglauben

Von Phönix

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen der kulturellen Entwicklung, daß der Mai jahrhundertlang bei einer Anzahl von Völkern als besonderer Festmonat galt. Als Freudenzeit und Siegesfest des Frühlings und aller guten Gewalten des Lichtes, auch in unserer sonst so nüchternen Gegenwart diesen Charakter beibehalten hat, wenn auch nur an seinem ersten Tag, an welchem das Proletariat aller Länder das Fest der Arbeit begeht: der Arbeit als schaffender Kraft, gleichwie es die Sonne in der Natur ist. Diese festfreudige Bedeutung finden wir seit altersher in allen Bräuchen, die im Mai geübt werden. Im germanischen Heidentum war der 1. Mai dem Donar geweiht und einer der heiligsten Tage des ganzen Jahreslaufes. An ihm wurden die Thingsversammlungen abgehalten, an ihm fanden große Opferfeste statt, deren verzerrte Gestalt sich im Walpurgisnacht-Aberglauben erhalten hat, an ihm führen auch die Herden wieder nach dem Winter zum erstenmal aus. Das Maifeld, die Maiversammlungen spielen in der fränkisch-deutschen Geschichte eine große Rolle, und bei solchen Gelegenheiten pflegten die merowingischen Könige ein- oder abgesetzt zu werden.

Der Aberglaube, der sich an den 1. Mai knüpft, ist in ganz Deutschland bis in die Ostseeprovinzen hinein verbreitet, besonders aber im Ober- und Niedersächsischen. Altheidnische Vorstellungen spielen hinein. Von der Walpurgisnacht haben wir schon gesprochen. In ihr ist aller Zauber los und ledig. Aber auch vom Tage weiß die Mär so manches zu melden. In Mecklenburg fürchtet man Regen bei Tag als Vorboten eines unfruchtbaren Jahres. Tau am Morgen hingegen wird von den Holsteinern als Vorzeichen eines guten Butterjahres gedeutet. Dort streichen die Bauern am Maimorgen das Gras auf einem Leintuch aus und pressen den abfließenden Tau in das Butterfuß; dann bekommen sie so viel Scheffel Butter, als Bauern in der Nachbarschaft sind. In Ostpreußen läßt man die Gänse an diesem Tage nicht auskriechen, und richtet die Brütezeit darnach ein. Man meint, sie würden sonst nicht gut gedeihen. Bei Kindern läßt es sich leider mit ihrer Geburt nicht so arrangieren, zum Leidwesen der Schlesier, die glauben, daß Kinder, die am 1. Mai geboren werden, blöd und tölpisch werden.

Der Maimorgentau spielt eine große Rolle. Sich nackt in ihm wälzen, bringt nach sächsischer Vorstellung Schutz vor Ungezieler und Krätze; und in Böhmen betrachtet man ihn als bestes Mittel gegen Sommersprossen. Im Erzgebirge treibt man das Vieh am 1. Mai das erste mal aus; dabei legt man ein frisches Ei und einen Schlüssel unter die Stallschwelle, gibt Rasen darüber und läßt die Tiere hinausstreifen. Der Schlüssel ist ein Donar-Symbol, desgleichen die Zweige der Ebereschen, mit denen man in Westfalen bei Sonnenaufgang am 1. Mai die Kühe

man zuerst schneidet, um die bösen Geister zu vertreiben. In Böhmen und dem Erzgebirge steckt man Zweige von Birken, Hollunder oder Weichselbäumen auf die Misthaufen. Es soll ein guter und erprobter Schutz gegen die Hexen sein.

Neben der heilenden und schirmenden Beziehung findet sich vereinzelt eine gefährliche und-drohende, so z. B. daß manche Flüsse, wie die Saale, am 1. Mai ein Menschenleben fordern. Hier haben wir Nachklänge ehemals bestandener Kunsthandlungen. Hierher gehört auch das böhmische Sprichwort: „Hochzeit im Mai, ruft den Tod herbei“. Ferner die Vorstellung im gleichen Lande, daß man ein Kind nicht zur Zeit der Baumbüte im Mai entwöhnen dürfe, weil es sonst weiße Haare bekommt. In Ostpreußen gilt der Mai überhaupt als ungeeignet zur Aussaat des Flachses; Leinwand aus solchem gerät schlecht. In Schlesien, Bayern, Schwaben besteht noch hie und da die Sitte, am 1. Mai den sogenannten Maibaum aufzurichten, ein Nachklang des einstigen Frühlingsfestes. Die ursprünglichen Maibäume waren grüne Besen und oft findet sich auch heute noch an der Spitze des Maibaumes ein Besen aufgesteckt, der ja im Hexenglauben immer seine Bedeutung hatte. Die neubegrünten Zweige sind ja so recht ein Sinnbild der wiederkehrten Zeugungskraft der Natur.

Die enge Verbundenheit mit der Natur, zu welcher der Mensch von einst in noch ganz anderer Art Abhängigkeit als wir Heutigen gehörte, und der Trieb, sich diesen Sachverhalt sinnfällig und in doppelter Bedeutung — böse und gut — vor Augen zu führen, spiegelt sich, wenngleich entstellt, in allen diesen uralten Bräuchen wieder.

## Sowjet-Anekdoten

Nach dem Tode Lenins spielte seine Witwe, die Krupskaja, eine nicht unbedeutende Rolle bei der Opposition gegen die Stalinisten. Das war denen um Stalin höchst un bequem, weil die Krupskaja, in ihrer Eigenschaft als Lenins Witwe, sich großer Popularität erfreute. In Tara, einem kleinen sibirischen Städtchen, beschäftigte sich eine Versammlung der Kommunistischen Partei mit den innerpolitischen Auseinandersetzungen und stellte an das Zentralkomitee die Forderung: Wegen ihrer parteischädigenden Abweichung von der offiziellen Plattform der KZR. ist die Krupskaja mit sofortiger Wirkung von ihrem Posten als Witwe Lenins abzusetzen!

Frau Lunarschary, die Gattin des Volkskommissars für Unterrichtswesen — im Nebenberuf die eleganteste Frau Sowjetrußlands — war mit ihrem Mann gelegentlich ihres Aufenthalts in Berlin 1927/28 zu einer Silvesterfeier eingeladen. Die Gattin des Volkskommissars ist eine schöne Frau. Ein junger Mann war von ihrer Schönheit so begeistert, daß er einen etwas undiplomatischen, tastenden Annäherungsversuch wagte. Die so Attackierte wies den Angriff ab, indem sie dem liebesentflammten Jüngling die kommunistische Parole zurief: „Hände weg von Sowjet-Rußland!“

Kurz nach der Stabilisierung der Sowjetwährung durch Einführung des Tscherwonetz, unterhält man sich in Moskau über Währungsfragen. Man spricht vom Dollar, vom englischen Pfund, von der deutschen Mark und streitet darüber, welche Währung wohl die sicherste sei. Da mischt sich Karl Radek in die Unterhaltung und meint: „Die bestfundierteste Währung ist doch unser sowjet-russischer Tscherwonetz.“ „Wie willst du das begründen?“ wird gefragt. „Ganz einfach! Er ist doch gedeckt durch das gesamte Kapital von Karl Marx...“

Schreibteller: Redakteur Hermann Winter, Karlsruhe, Waldstr.



# MAIFEIER 1930

## ERWELTFEIERTAG

### Maitag 1930

Von Ludwig Egler, Karlsruhe

Auf, die Fäuste hoch und hoch die Herzen, / rot wie Blut der junge Tag erblüht! / Seht, er schenket uns viel tausend Kerzen, / Feuerschein auf bleichen Wangen glüht! / Maiensonne strahlt, / Maiensonne malt / Hungerschatten aus uns karge Brot. / Bruder, glaube mir, / einmal geht auch dir / flammend auf ein bessres Morgenrot!

Nacken frei vom Joch und keine Sklaven, / Menschen wollen wir und Brüder sein! / Wenn die Satten unsre Not verschlafen / unser Weckruf wird wie Feuer sein. / Die Maschine stampft, / unser Herz zerkrampt / sich im Schrei nach Freizeit und nach Brot. / Bruder, glaube mir, / einmal geht auch dir / flammend auf ein bessres Morgenrot!

Schwarz und schwer sich unsre Hämmer heben, / rote Funken zornig sprühn im Wind. / Jeder Hammerschlag muß Gold ergeben, / das in fremden Truhen zusammenrinnt. / Schwarze Massen droh'n, / rote Fahnen loh'n; / Gold der Welt, verwandle dich in Brot! / Bruder, glaube mir, / einmal geht auch dir / flammend auf ein bessres Morgenrot!

### Bekennnis

Von Kurt Offenburg, Frankfurt a. M.

Gleiches Recht jedem Menschen, der geboren wird: Recht auf Brot, Recht auf Arbeit, Recht auf Freiheit der Persönlichkeit.

Gleiche Pflicht jedes Menschen, der erwachsen ist: Pflicht zur Arbeit, Pflicht zur Gemeinschaft, Pflicht zur Einfügung der Persönlichkeit in die soziale Gemeinschaft.

Der Weg zum Recht des Menschen, der Weg zur Pflicht des Menschen: er führt über die Aufhebung menschenunwürdiger Verkettungen; er führt über die Vernichtung leer laufender Gesetze; er führt über den Untergang des Kapitalismus, dieser krankhaft zerstörerischen Wucherung im Gesellschaftskörper.

Einmal wird kommen der Tag, da die Menschen staunen und die Häupter schütteln werden:

Wie konnte die Menschheit einst in Kämpfen toben — sich neiden, sich hassen, sich bekriegen?

Wie konnten die Menschen sich stemmen gegen ein Ziel, das einfach, groß und selbstverständlich wie Wachstum und Entfaltung von Blüte und Frucht?

Wie konnten die Menschen sich wehren dagegen, daß Mann und Weib und Kind — Nahrung und Würde, Zufriedenheit und Stolz empfangen sollen aus eigener menschlicher Natur, aus dem eingeborenen Gesetz ihres Selbst?

Daß nicht mehr Nahrung und Zufriedenheit abhängt vom Besitz des Geldes, das Lüge und Verderben. Daß nicht mehr Stolz und Würde gestützt werden durch einen Titel aus Papier, der Eitelkeit ist und Schwäche. Noch ist das große Ziel weit, aber es leuchtet durch die Nacht.

Und der Weg ist beschriftet: Millionen sind unterwegs. Knaben, Jünglinge, Männer; Mädchen, Frauen, Mütter: sie alle schreiten entgegen dem Ziel der Erlösung.

### Maifest im Dachdeckerdorf

Von Max Dortu

Es gibt Dachdeckerdörfer — glaubt ihr das? Ei, warum sollte es das nicht geben: gibt es doch auch Maurerdörfer und Zimmererdörfer und Plastererdörfer. Nur liegen diese Handwerksdörfer in der Nähe einer Großstadt, die die Menschen jeden Morgen als Bauarbeiter an sich zieht. Die Dörfer sind es, die die Städte bauen. Selbstverständlich gehört zum Dorf auch der Bauer, der Gockelhahn, der Mistwagen und der Herr Pfarrer. Um diesen dörflichen Bauernkern herum stehen die kleinen Häuschen der ackerlosen Proletarier, die im Dorfe zuviel sind; die die Landschaft nicht ernähren kann — die ihre Arbeitskraft an die Stadt verkaufen. Ich sage nicht, daß diese auf dem Dorfe wohnenden Handwerker in der Stadt ihr Brot suchen — sonderu ich wiederhole noch einmal das schon oben Geäußerte: die Bauhandwerker vom Dorfe bauen die Städte. Nicht der Handwerker hat der Stadt für sein Brot zu danken, am allerwenigsten: da dieses städtische Brot viel zu mager ist — nein, so ist es: die Stadt ist das Kind des Dorfes. Aus den Händen des Dorfes blüht die Stadt auf. Punktum, diesen Gedanken halten wir fest!

Also: im Dorfe wohnen zwei Klassen von Menschen: Besitzlose und Besitzende. Beide Klassen stehen sich feindlich gegenüber — der Bauer neidet dem Handwerker das bare Geld, das er allwöchentlich in seiner Lohnfülle heimbringt. Der besitzlose Proletarier hingegen hat es noch nicht vergessen, daß er und seine Vorfahren die ausgestoßenen, die Enterbten des Dorfes sind. Wo der bäuerliche Besitz eine zu große Kinderzahl nicht ernähren konnte, da mußten die jüngeren Buben als Bauarbeiter in



die Stadt. Der Älteste der Kinder vom Bauernhof erbt den Acker, die Wiesen, die Gäule und die Gänse. Die alte Form der ländlichen Erbschaft. In jenen Händen blieb der Besitz, die anderen Hände blieben leer. Der Besitz zerriß die Familienbänder, in zwei oder drei Generationen war das Verwandtschaftsgefühl ausgelöscht. Rauh stehen sich heute die beiden Dorfhälften gegenüber — der Bauer sieht alles mit konservativem Blick, er ist „national“, kirchentreu und gehässig — gehässig auf den klaren Kampfgeist der Proletarier, die sich schrittweise ihre kommunalen Rechte eroberten, ja: die oftmals im Dorparlament die Mehrheit haben, manchmal sogar den Bürgermeister. Zum Wohle des gesamten Dorfes! Selbstverständlich sind die Dorfproletarier Sozialisten, als Bauarbeiter freigewerkschaftlich in der Stadt organisiert. Und sozialistische Gemeindepolitik heißt doch allemal — Fortschritt. Um dieses Fortschritts willen ist der landbesitzende Bauer gehässig, sein konservativer Schädel ist vollgepfropft von kirchlichen und nationalen Phrasen: er kann und will nicht verstehen, daß Bauer und Arbeiter politisch die gleichen Interessen haben. Während der Arbeiter immer zur Versöhnung bereit ist — so ist die andere Seite umso engherziger, in die ausgestreckte Kameradenhand des Arbeiters spuckt der besitzende Bauer wohl gar hinein. Ich wiederhole: im Dorfe ist Feindschaft, zwei Klassen ringen um die kommunale Macht!

Wir sind in Dachhausen, in dem Dachdeckerdorf: das heute seine Proletarier nicht in die Großstadt geschickt hat, denn heute ist der 1. Mai. Maifeier in Dachhausen, wir wollen dabei sein! Die schöne Landschaft: leicht gewellt, die jungen grünen Saaten überjubilert von der steigenden Lerche. Hinten am Bergkopf steht ein schwarzes Waldstück. Das Dorf: weiß und schieferblau und rot beflaggt steht es in der Landschaft; sauber und glückstrahlend: Dachhausen feiert heute seinen 1. Mai. Aus der Mitte des Dorfes wächst der hohe Kirchturm auf, der Zwiebelturm mit dem kupfernen Kikeriki drauf. Um diesen Kirchturm gruppiert sich das bäuerliche Dachhausen: der Besitz. Natürlich haben die Bauern heute zum 1. Mai nicht gellaggt — aber die Bauern sind auch nicht zur Arbeit aufs Feld hinausgefahren, sie stehen Gewehr bei Fuß — wir wollen doch mal sehen, wie's die Roten heute in Dachhausen treiben.

Schaut mal auf die Sonne: wie spät ist es? Mittag? Hoi, der blanke blaue Himmel, ein feiner weißer Wolkenkranz, eine fliegende Rabenschwarze und das Geflügel der roten Fahnen. Glückliches Bild, friedliches Dorf!

Gegen Mittag wird Dachhausen wie ein Magnet: aus den umliegenden Dörfern zieht es die maifeierenden Proletarier an sich. Da kommen sie nach Dachhausen marschierend: die Landproletarier: die Bauarbeiter mit ihren roten Parteifahnen, mit ihren bunten Bannern der Arbeiter-Gesangsvereine. Und jubelnd siehst du marschieren die freien Turner und die Arbeiter-Athleten. Sind auch Frauen und Mädchen in den marschierenden Gruppen? Vorneweg reiten die Arbeiter-Radfahrer, Motorräder dabei: viele Arbeiter fahren jeden Morgen mit dem Motorrad in die Stadt: das ist billiger als die Bahn — und geht schneller! Wieviel Uhr ist es jetzt? Vier Uhr. Die Sonne am Himmel weist die Zeit — mit ihren großen goldenen Zeigern. Wir sind am Festplatz, im Schützenhof. Der Schützenhof hat zwei große Fahnen herausgesteckt, eine rote und eine schwarzrotgoldene. Im Wirtsgarten aber hat der Schützenhof weiß geflaggt — jähel: freut euch des Lebens: die weißblühenden Kirschbäume! Unter den blühenden Kirschbäumen sitzen die Maifeierenden. Der Kaffee dampft und das Bier glitzert wie Bernstein: weißgekrönt. Hall's Maul, nicht schwätzen, du störst die Rede. Der Genosse Maireder ist in bestem Zuge, seine Augen blitzen wie Sterne, seine Hände wirbeln wie die Brandung der See. Sein Mund ist aber abwechselnd Vogelsang und Fanfare: er spricht von der sozialen Zukunft und er spricht vom notwendigen Kampfgeist: um die Gärten der sozialen Menschheit in mühseliger Pionierarbeit zu kultivieren.

Wieviel Uhr ist jetzt? Gucke mal auf die Sonne. Auf die Sonne? Auf die Sterne, meinst du wohl? Abend ist es —

es geht bald auf zehn Uhr: im Saale des Schützenhofs wird getanzt: die Jugend schwingt sich wie der Wirbel der Sterne. Zwischenhin singen die gemischten Chöre der Gesangsvereine. Es herrscht herrliche Stimmung, das Bier schäumt vom Faß und die Wurstbrote schmecken lecker. Nun: ein Trompetenschuß, Achtung, der Bürgermeister von Dachhausen will einige Worte reden. Und er redet schon, der rote Bürgermeister von Dachhausen. Er redet mit zwei Lippen, mit einem reichen Herzen, aber mit nur einem Arm. Er ist Kriegsinvalide. Sein anderer Arm liegt vor Lodz in Polen. Der Bürgermeister spricht aus seiner Jugendzeit, da er als einer der ersten sozialen Agitatoren mit Flugblättern von Dorf zu Dorf eilte, oft von den Hunderten und von den Gendarmen gehetzt. Damals waren die Sozialisten geächtet, sie waren die vaterlandslosen Gesellen, heute, sagt der Redner, haben wir uns durchgesetzt. Im Rathaus sind wir die Mehrheit! Hoffen wir, daß unser sozialer Geist auch die Herzen der Bauern erobern werde, denn wir sind nicht ihre Feinde. Der Sinn des Sozialismus heißt Gemeinschaft! Lautes Bravo: der einarmige Bürgermeister hat einstens selbst auf dem Dache gegessen, er hat mit den Starren und Amseln um die Wette gepfiffen, er selber war Dachdecker. Laßt uns singen: die Carmagnole und die Internationale. Dachhausen feiert seinen 1. Mai. Und das andere Dachhausen, das bäuerliche Dachhausen? Dieses sehen wir: von der bäuerlichen Jugend beteiligen sich eine ganze Anzahl an der Feier im Schützenhof. Bauernburschen tanzen mit den rotbebanderten Töchtern der Dachdecker. Und mancher junge Dachdecker schwingt eine rotwangige Bauerntochter. Noch eine oder zwei Generationen, dann wird die Klassefeindschaft im Dorfe ausgelöscht sein, die Bitternis und die Engstirnigkeit der Konservativen wird überwunden. Einmal wird Volk und Menschheit in klassenloser Gesellschaft beglückt miteinander leben. Ihr Dachdecker, schwingt eure spitzen Hämmer, gebt dem Bau der Menschheit ein neues Dach! Freiheit weht rot im Saale, grüne Girlanden — und über dem allen das Gold der Sterne, draußen. Schöne Maifeier in Dachhausen! Im Pfarrhaus aber betet Herr Pfarrer — Lieber Vater im Himmel: schütze uns vor den Roten: denn sie gefährden die Zukunft. Amen.

## Mai vor Verdun

Von Hermann Schützinger

Es war der letzte Mai im Krieg, bevor das Ende kam. Die „Kaiserschlacht“ zerrt an der erstarrten Front zwischen Ypern und Reims. Die Transportzüge mit den weißen Buchstaben an der Brust der Lokomotiven remen geschäftig hin und her — von Brüssel bis Metz und wieder zurück und liefern geduldig ihre Ware an die Feldbahnhöfe und Lastwagenparks ab, um sie dann etwas beschädigt, in den Lazarettzügen wieder einzusammeln.

Unser Zug hält in Montmedy, dem berühmten „Empfangsbahnhof“ der Verdun-Armee. Das Bataillon, d. h. der verstörte Restteil, der nach zehn Tagen „Großkampf“ von einem Infanterie-Bataillon eben noch übrig ist, parkiert aus, schiebt die Wagen an die Rampe, holt die Gäule aus den Wagen und marschiert los — nach Süden, in einen herrlichen Maifrag hinein.

Die berühmten „Waldlager“ und „Stabsquartiere“ von Louppy, Jametz und Damvillers werden durchquert und dann schieben sich die zusammengeschmolzenen Häuflein der Kompagnien bei Consenvoye in die Schützengrabenberge an der Maas hinein.

In der Ferne dampft wie ein großer Kochtopf Verdun im Wiesengrund. Rechts über dem Flußtal die Bluticker des Mort Homme und der Höhe 304 — links über den Baumstümpfen des Waldes von Beaumont die zerhackten Maasberge von Douaumont.

Die Infanterie hockt sich gottergeben in die Gräben und Unterstände der Höhe von Brabant, die Artillerie stellt ihre Geschütze in den Waldrand bei Consenvoye — und nun schaut Mensch und Tier, auf alles gefaßt, in den wolkenlosen Maienhimmel hinauf.



Es rührt sich kein Lüttchen, es fällt kein Schuß. Keine einzige Granate, keine Mine detoniert zwischen Douaumont und dem Argonnerwald.

Kein Wunder, daß sich allmählich der Mensch unter dem Soldatenkittel zu regen beginnt.

Bei der Artillerie hinten beginnen sie zu „festen“. Bei den Feldkanonen wird gesungen, bei den Haubitzen werden erst ganz leis, dann immer lauter Reden geschwungen, bei der Mörderbatterie, dem „dicken Johann“ aber stecken die Kanoniere kleine rote Fähnchen auf. Kein Mensch weiß, woher die Fähnchen kommen. Haben sie Badehosen, Frauenkopftücher, Gardinen oder Achselklappen zerschnitten? Ich weiß es nicht. Die kleinen Läppchen flattern da an den grauen Rohren und den buntemalenden Laletten lustig im Winde und eine Feiertagsstimmung sondergleichen geht von den Batteriestellungen aus, fliegt über die Gräben der Infanterie hinweg und wärmt die Herzen, als wäre es bereits zu Ende mit Haß und Zorn und Krieg — als wäre der Friede durch eine Zauberkugel bereits in Marsch gesetzt und käme jeden Augenblick über die braunroten Berge daher.

Das Sonderbare an der ganzen Geschichte aber ist: Keine Hand rührt sich, um die verletzten, roten Dinger da herunter zu nehmen! Von den Artilleristen, den fränkischen Maschinenschlossern, Eisendrehern und Fabrikarbeitern aus Nürnberg, Fürth, Hof und Selb, von den nordbayerischen Proleten geht die Geschichte aus! Das ist uns bald klar. Aber auch die Infanteristen, die altbayerischen Bauern aus Regensburg, Ingolstadt und Straubing starren voll Hoffnung und Friedenssehnsucht die roten Lappen an. Kein Protestruf: „Nieder mit dem Marxismus!“ wird laut.

Gläubig und ernst schauen die bayerischen Bauern auf das Symbol der Proleten, das ihnen in tiefster Not und Seelenqual den Frieden verheißt! Wie auf das „Sanktissimum“ ihrer Kirche starren sie zu den rotbebanderten Kanonen hinauf.

Kein Frontoffizier sagt ein Wort dazu! O — sie haben alle die Nase voll! Sind seelisch zermürbt und zertreten wie das ganze Bataillon!

Lediglich der Oberst brummt im Vorbeireiten ein paar Worte in seinen Bart. „Verdammt nochmal! Soweit sind wir schon! Es dauert halt zu lang!“

Und der Major: „Wenn der General kommt, tut nur schleimigst die Fahnen weg! Der versteht keinen Spaß auf diesem Gebiet!“

Wenn irgendwer sich an den Fähnchen vergriffen hätte — ich glaube, den hätte man attackiert und gelyncht — das feldgraue Bauernvolk und das in Uniform gesteckte Proletariat!

So wehen an diesem letzten 1. Mai im Krieg an den Kanonen der Brabanter Höhe die roten Fahnen und es strömt von den kleinen Läppchen über die blutgetränkten Berge und über das von Hunderttausenden verfluchte Maastal hinweg ein heißer Strom und ballt die Herzen zusammen zu dem sehnsüchtigen Schrei nach einem Ende der großen Not! Der General in Montmedy und der in Verdun hat ihn nicht gehört.

Aber der „soldat inconue“, der unbekanntes Soldat, der damals vielleicht noch lebte — drüben auf Fort Vacherauville!

Die nicht alle werden ...

## Der 1. Mai und Walpurgisnacht

Von Heinz Eisgruber, Berlin

Während in aller Welt seit 1890 die Arbeiterschaft ihren internationalen Feiertag begeht, gibt es Leute — und besonders auf dem Lande sind sie noch nicht ausgestorben —, die den 1. Mai zwar auch feiern, aber auf eine merkwürdige und absonderliche Art, weniger den Tag selbst als die Mainacht, die Walpurgisnacht. Gleich nach Sonnenuntergang machen die Burschen Lärm, schießen über die Felder, schlagen Bretter vor die Haustür und sprechen fromme Sprüchlein dazu. Die Stalltüren werden bekreuzigt, die Besen versteckt und vor die Betten legt man kreuzweise Kinderstrümpfe. Außerdem stellt man heilsame Kräuter in den Hof, an manchen Orten läutet man sogar die Glocken und besprengt das ganze Gehöft mit Weihwasser.

Wer davon hört, möchte am liebsten den Arzt hinschicken, denn er hält die Leute nicht ganz richtig im Kopf, aber dann fällt ihm ein: Walpurgisnacht-Hexensabbath. Du heilige Einfalt, die Bedauernswerten „schützen“ sich vor den bösen Geistern, den Hexen, die in dieser Nacht ihr Unwesen treiben sollen.

Was ist das eigentlich mit den Hexen, die seit Jahrhunderten in Sage und Volksglauben spuken? Nun, sie spukten nicht nur in den Köpfen ihrer Verfolger, sondern existierten wirklich. Aßen, schliefen, liebten, hatten, soweit das bekannt ist, normalen Stuhl. Nur waren sie nicht schlechter als andere Frauen auch, bestellten sogar gewissenhaft Haus und Hof und waren gute Mütter. Diese Ehrenrettung der Hexen wird sofort verständlich werden, sie haben nämlich, wie alle zarten Geheimnisse, etwas mit dem Mai zu tun. In der Mainacht wurde das Vieh zum ersten Mal wieder herausgetrieben und die Hochzeit des damals amtlich beglaubigten Gottes Wotan gefeiert, als Symbol des Frühlingsbeginns. Der Harz bot wegen seiner zentralen Lage den besten Versammlungsort und so wurde der Brocken die Stätte des Frühlingsopferfestes. Als dann amtlicherseits ein neuer Glaube anbefohlen ward — jeder habe ein guter Christ zu sein — verbot man die Kulte im nächtlichen Hain, ja Karl der Große belegte sogar solche Zusammenkünfte in der Walpurgisnacht, wie das bei guten Christen üblich ist, mit der Todesstrafe. Das Landvolk wurde unter Androhung von Strafen zur Taufe gezwungen, aber es blieb nun einmal seinen Gewohnheiten treu, das ganze Mittelalter hindurch. Natürlich konnte es nur im Geheimen den Unfug des Götzendienstes ausüben. Während die Leute also am Tage fleißig zur Kirche gingen und brav die Messe lasen, kamen sie nachts, um nicht erkannt zu werden, von scheußlichen Maskeraden und Larven verummumt, an entlegenen Orten zusammen. Die Soldaten, die kommandiert waren, sämtliche Zusammenkünfte der „bekehrten“ Heiden zu verhindern, waren vor Schrecken starr, als sie die rätselhaften Erscheinungen sahen, und erzählten mit aufgerissenen Augen von dem „Gespenstertreiben“ in der Walpurgisnacht. Selbstverständlich verbreiteten die Heiden diese Gerüchte weiter, denn so lenkten sie die Anklagen von ihren Spuren ab und waren bei ihren Festen ungestört. Da die Frauen sich gern von ihrem Gefühl leiten lassen, waren sie es besonders, die nicht von den alten Bräuchen liefen. Diese Besucherinnen des Hains nannte man Hägsen oder Hägschen, woraus das harmlose Wort Hexen entstanden ist. Und der Zauber, den sie trieben war ein recht durchsichtiger, wenn nicht fauler Zauber. Denn die geheimnisvollen Pferdeköpfe waren nichts anderes als religiöse Symbole und die Teufel die Vorsitzenden der Versammlungen, verkörpern die gestürzten Heidengötter.

So ist die Sage vom Blockbergsritt und von den bösen Hexen auf ihren bösen Besenstielen entstanden. Sollte jemand aber eine alte Tante oder Großmutter haben, die auch einmal siegreich an der Hexenabwehr teilgenommen hat (in Böhmen und manchen Gegenden Deutschlands ist das heute noch gang und gäbe), so bestelle er ihr einen

